Morgen-Ausgabe. **Nr. 13.**

Berlin, Sonntag, den 8. Januar **1893.**

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 6 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr. wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer Straße Nr. 15, und die bekannten Spediteure.

Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Nr. 13. Morgen-Ausgabe.

Berlin, Sonntag, den 8. Januar **1893.**

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

⊙ **Sigmaringen**, 7. Januar. (Privat-Telegramm.) Nach neuester Bestimmung treffen sich morgen der König von Rumänien, von Bukarest, und die Edinburger Herrschaften, von Frankfurt a. M. kommend, in Ulm und werden zusammen hier anlangen.

Köln, 7. Januar. (W. T. B.) In Fortsetzung des Artikels: „Der Druck der Militär-Ausgaben" führt die „Kölnische Zeitung" aus: Die Kosten der Landesvertheidigung betragen für 1892/93 pro Kopf der Bevölkerung: in Frankreich 21,1, in England 17,4, im deutschen Reiche 13,9, in Italien 9,0 und in Oesterreich-Ungarn 7,6 Mark. Die Steuern pro Kopf betragen: in Frankreich 58,1, in England 39,0 und Italien 32,3, in Oesterreich-Ungarn 28,2 und in dem deutschen Reiche 20,6 Mark. Das Ergebniß der Darstellung sei daher, daß der Steuerdruck in ganzen deutschen Reiche der geringste und die Schuldenstatistik die günstigste ist. Die Behauptung sei unrichtig, daß das deutsche Reich an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt sei. Wenige man gegen die Militärvorlage, welche Gründe immer anführen, dieser müsse ausgeschieden werden. Wenn die neu geforderten Millionen zu Unrecht abgelehnt würden, so sei die Gefahr vorhanden, daß die bisher für die Landesvertheidigung auch bei uns ausgegebenen Milliarden vergebens vergeudet wurden.

Koburg, 7. Januar. (W. T. B.) Der Herzog Ernst ist mit seinem Hofe heute nach Gotha übergesiedelt. Der Herzog und die Herzogin von Edinburg treten mit der Prinzessin-Braut und ihren anderen Kindern heute Nacht die Reise nach Sigmaringen an.

Hamburg, 7. Januar. (W. T. B.) Die Generalversammlung der deutschen Dampfschiffs-Rhederei-Gesellschaft, welche heute hier tagte, hat den Antrag der Revisions-Kommission, gegen vier Mitglieder des früheren Aufsichtsrathes und den früheren ersten Direktor wegen Ersatzleistung für den durch die Sunda-Linie der Gesellschaft bereiteten Schaden das Prozeßverfahren einzuleiten, mit 1979 gegen 1937 Stimmen abgelehnt.

Wien, 7. Januar. (W. T. B.) Die „Politische Korresp." meldet aus Konstantinopel: Die bulgarische Vertretung bei der Pforte erhielt aus Sofia von der dortigen Regierung die Mittheilung, daß ein Einfall gegen den bulgarischen Agenten Dimitroff vorbereitet sei. Nachdem die Pforte hiervon verständigt war, befahl der Sultan, vor dem Hause Dimitroffs eine Militärwache aufzustellen.

Wien, 7. Januar. (W. T. B.) Dem „Fremdenblatt" zufolge sollen die Verhandlungen wegen der österreichischen Valuta-Operationen am nächsten Dienstag beginnen. An denselben werden nur Baron Rothschild und die Vertreter der Kreditanstalt und der Bodenkreditanstalt theilnehmen. — Sektionschef v. Wittek vom Handelsministerium ist heute Abend nach Kiew abgereist, wo am 10. Januar die internationale Kommission behufs Vereinbarung einer Staatsvertrages, betreffend den Anschluß der Eisenbahn Czernowitz-Nowosielitza an die russischen Eisenbahnen in der Ausführung begriffene Eisenbahnlinie von Mogilew nach Nowosielitza zusammentreten soll. Der Chef des Eisenbahn-Bureaus im Generalstabe Generalmajor v. Guttenberg nimmt ebenfalls an den Berathungen der Kommission theil.

Wien, 7. Januar. (W. T. B.) Wie die „Zeitschrift für Eisenbahnen" meldet, werden in den nächsten Tagen im Handelsministerium mündliche Verhandlungen mit den Vertretern der österreichischen Lokal-Eisenbahngesellschaft wegen definitiver Regelung der finanziellen Verhältnisse dieser Gesellschaft beginnen. Es ist ein Uebereinkommen mit der Grundlage in Aussicht genommen, daß der Betrieb der Linien der Gesellschaft in Zukunft gegen Gewährung einer fixen Jahresrente für Rechnung des Staates geführt wird, während die Einlösung einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bliebe. Die Uebernahme des Betriebes sämmtlicher Linien für Rechnung des Staates ist nur für den Fall in Aussicht genommen, daß hieraus der Staats-Verwaltung gegenüber dem bisherigen Zustande keine Mehrbelastung erwachsen würde.

Wien, 7. Januar. (W. T. B.) Der Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften Professor Stefan ist gestorben.

Paris, 7. Januar. (W. T. B.) Es scheint sich zu bestätigen, daß gegen Baihaut wegen der Panama-Angelegenheit eine Anklage erhoben wird. Die Regierung wird, wie es heißt, der Kammer Gesetzentwürfe darüber vorlegen, es die Angelegenheit dem Staatsgerichtshofe oder den Assisen zu überweisen wäre.

Paris, 7. Januar. (W. T. B.) Bei verschiedenen Anarchisten und Nihilisten wurden heute Haussuchungen vorgenommen und sechs Anarchisten und ein Nihilist Namens Bocrechewski verhaftet. Zahlreiche Papiere wurden beschlagnahmt. Mehrere Nihilisten sollen ausgewiesen werden. — Derselbe ist heute zu Recherlet nach London gereist.

London, 7. Januar. (W. T. B.) Der Herzog und die Herzogin von Connaught sind heute Nachmittag zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nach Sigmaringen abgereist. — Das „Kenterische Bureau" meldet aus Sansibar von heute, der britische Konsulatsrath Jackson werde am 14. März den Nil zu passiren.

London, 7. Januar. (W. T. B.) Dem Ausweise des Handelsamtes zufolge betrug die Einfuhr in dem abgelaufenen Jahre 424 Millionen Pfund Sterling, d. i. eine Abnahme gegen 1891 um 12 Millionen Pfund Sterling und die Ausfuhr 227 Millionen Pfund Sterling, also eine Abnahme von 20 Millionen Pfund Sterling gegen 1891.

* **Rom**, 7. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Meldung der „Gazette Piemontese", England habe die Abtretung seines Souveränitätsrechts über Tripolis an Egypten angeregt, ist erfunden. — Chalimberti bleibt nach seiner Kardinals-Ernennung noch bis Mai Pronuntius in Wien.

Kopenhagen, 7. Januar. (W. T. B.) Die „Berlingske Tidende" bestätigt, daß der König am 22. d. ab Berlin abreisen und bis zum 27. d. daselbst verweilen wird.

Stockholm, 7. Januar. (W. T. B.) Gestern fanden im ganzen Lande unter großer Theilnahme die Wahlen zu einer von den Liberalen und Sozialisten zu Gunsten der Einführung des allgemeinen Stimmrechts organisirten und als „Volkskreistag" bezeichneten Volksversammlung statt. In Gothenburg und Malmö erlangten die Sozialisten die Majorität, voraussichtlich geschieht dies auch in Stockholm, wo indeß die Zählung der Stimmen noch nicht beendet ist.

Petersburg, 7. Januar. (W. T. B.) Die Reichsbank hat die hiesigen Banken durch Zirkular benachrichtigt, daß sie, um spekulativen Zwecken hinderend entgegenzutreten, in Zukunft Onecall-Vorschüsse nur insoweit bewilligen werde, als das effektive Zurückziehen der Geldeinlagen seitens der Klientel der Banken oder der Handelsbedarf es erfordern.

Belgrad, 7. Januar. (W. T. B.) Der Kultusminister Boschkowitsch ist gestorben. Die Beerdigung findet auf Staatskosten statt.

* **Bukarest**, 7. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Meldung des „Adverul", daß der Kriegsminister weitere 80 Millionen für Befestigungen verlangen werde, ist unwahr.

Die innere Politik der Woche.

Das neue Jahr hat unter Verhältnissen begonnen, die auf einen stark erregten Verlauf zu schließen gestatten; die Einzelheiten freilich liegen im Dunkeln wie kaum je zuvor. Hatte schon in der Haltung des Reichskanzlers während der ersten Lesung der Militärvorlage im Reichstage nichts darauf hingedeutet, daß die verbündeten Regierungen geneigt sein könnten, sich über wesentliche Abänderungen derselben zu verständigen, so werden die, welche die gesetzliche zweijährige Dienstzeit ohne erhebliche Erhöhung der Friedensstärke wollen, jetzt, nachdem sich der Kaiser in seiner Ansprache an die kommandirenden Generale auch persönlich entschieden auf den Standpunkt der Vorlage gestellt hat, noch weniger darauf rechnen, ihre besonderen Interessen berücksichtigt zu sehen, als schon zuvor. Wenn wir unsererseits den Wunsch aussprechen haben, den Wortlaut der Ansprache in amtlicher Form kennen zu lernen, so ist das nicht, wie gegnerische Blätter meinen, geschehen, um für unsere eigene Auffassung Propaganda zu machen, sondern um der sensationellen Ausbeutung entgegenzutreten, wie sie in ähnlichen Fällen nur zu oft stattgefunden hat. An unserem Standpunkte halten wir fest, d. h. wie gesagt die von uns vertretenen Vorschläge, wie sie auf der Grundlage der dreijährigen Dienstzeit ruhen, nach wie vor als die geeignetsten an und machen daraus nicht im mindesten ein Hehl. Diximus et salvavimus animam! Wir haben unsere Schuldigkeit gethan und stehen die Verantwortung ab, aber nach den neuesten Vorgängen müssen wir leider erkennen, daß diese unsere Auffassung zur Zeit weder parlamentarisch-politisch, noch militärisch das Maß von Unterstützung findet, dessen sie bedarf, und daß es sich aus diesem Grunde jetzt nicht mehr um das handeln kann, was an sich als das Beste erscheint; darauf vielmehr kommt es an, für das nach Lage der Dinge vergleichsweise Annehmbarste, d. h. für die unveränderte Regierungsvorlage einzutreten, damit völlig Unannehmbares ausgeschlossen werde.

Völlig unannehmbar in unserem Sinne und, wie wir annehmen dürfen, auch in dem der verbündeten Regierungen aber ist eben der vom Zentrum und den Liberalen vertretene Standpunkt, wie ihn ein jeder kennt. Erklärlich genug daher, daß die Organe dieser Parteien den schon seit geraumer Zeit erörterten Gedanken einer Auflösung des Reichstages mit einem Eifer zu erörtern beginnen, der agitatorisch zu wirken bestimmt erscheint. Voran steht dabei das Organ des Abg. Richter, das ja ehrlich von politischen Erregungen lebt, jetzt aber mehr als je darauf bedacht ist, solche zu entfachen, weil es so allein hoffen kann, die allgemeine Aufmerksamkeit von gewissen Fragen abzuziehen, die ihm im höchsten Grade unbequem geworden sind. Auch die nationalliberale Presse aber kann sich zu Stellung zu nehmen; das amtliche Organ der Partei bringt eine lange Erörterung, über die im einzelnen allerdings nicht viel zu sagen ist, weil sie im wesentlichen längst bekannte Dinge zusammenfaßt. Eins ist indessen doch bezeichnend: die Angst der „Nat.-Lib. Korresp.", daß der Wahlkampf bei der herrschenden Stimmung leicht eine ganz andere Richtung annehmen könnte, als sie die Lage an sich zu weisen scheint, daß sich mit einem Worte ein Ansturm gegen das Judenthum daraus entwickeln möchte, bei dem der Liberalismus wenig Lorbeeren zu ernten hätte. Wir halten es nicht für nöthig, auch unsererseits hier den Propheten zu spielen: qui vivra, verra. Höchst abgeschmackt aber müssen wir es finden, daß die „Nat.-Lib. Korr." es nicht verschmäht, bei dieser Gelegenheit die Sprache des „Wald- und Wiesen-Liberalismus" zu führen und sich u. a. folgenden Satz zu „leisten": „Unzweifelhaften Gewinn (von der Auflösung) würden nur die alleräußersten und gewissenlosesten Elemente haben: die Sozialdemokraten, Antijemiten, die demagogischen Richtungen bei den Ultramontanen und Konservativen, die radikalen Demokraten." Da das Blatt die „Freisinnigen" unmittelbar vorher ausdrücklich als zu den voraussichtlich schlecht fahrenden Parteien gehörig bezeichnet hatte, so sollen offenbar diese, die Nationalliberalen und etwa die Freikonservativen hier nicht „gebrandmarkt" werden; alle anderen sind „gewissenlose Demagogen"!" Und das erlaubt sich das amtliche Organ der Nationalliberalen, nachdem ein Wähler Hobrechts, der Rittergutsbesitzer Paeske, soeben erst geschildert hat, wie die Freisinnigen zu wühlen wissen und welche Mittel ihnen jedergeit geläufig sind!

Wenn irgend etwas dazu beitragen kann, dem in Aussicht gestellten Wahlkampfe den Charakter zu geben, den man so außerordentlich fürchtet, so ist es der — man kann nicht anders sagen — verrückte Hochmuth, wie er aus dieser nationalliberalen Auslassung spricht.

Das jedoch nur nebenbei. Auch wir würden, wie wir die Stimmung im Volke kennen, diesem Wahlkampfe kein besonders günstiges Horoskop zu stellen vermögen. Um so bedeutsamer aber müßte uns erscheinen, wenn der Mann, der auch heute noch in Deutschland als die erste politische Autorität angesehen wird, sich entschließen könnte, das Wellgewicht dieser Autorität für die Regierung in die Wagschale zu werfen, mit der vollen Wucht seines weltgeschichtlichen Namens dafür einzutreten, daß eine Angelegenheit wie diese nicht, um es trivial zu bezeichnen, ausgehe wie das „Hornberger Schießen", oder zu endlosen Wirren führe, wie sie das Ergebniß etwa wiederholter Auflösungen des Reichstages werden müßten.

Fürst Bismarck mag erwidern, daß er mit der Militärvorlage nicht einverstanden sei und deshalb auch nicht für sie wirken könne. Am sich wäre dieser Einwurf berechtigt sein; in dem vorliegenden Falle aber steht zu Gebote auf dem Spiele, als daß derartige Erwägungen allein ausschlaggebend wären. Fürst Bismarck nimmt hier wie in vielen anderen Stücken eine Ausnahmestellung ein, die nur ihm gehört, so erwartet man auch eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Bethätigung seines Patriotismus, wenn die Monarchie und das Reich in Gefahr sind. Die Lage, wie sie gegenwärtig ist, läßt sich überdies als Ganzes betrachtet, gerechter Weise nicht auf die besondere Politik des „neuen Kurses" zurückführen, muß vielmehr als nothwendige Entwickelungsphase der des „alten Kurses" angesehen werden. Zu einer eingehenden Kritik dieser Politik ist hier nicht der Ort; daß sie sich aber gerade in Bezug auf militärische Fragen seit 1871 mit deren erstem und bemsinstem Vertreter mehrfach in ausgesprochenem Widerstreit befunden hat — so namentlich in der sogenannten Belfort-Frage und dann 1887, als Graf Moltke es für unzulässig erklärte, den Rüstungen Frankreichs und Rußlands noch länger unthätig zuzusehen — weiß die Welt. Graf Moltke hat eben vorausgesehen, daß das so immer stärkerem Aufwande für die Friedensrüstung und schließlich an den letzten Punkt führen müsse, wo es überhaupt nicht weiter geht. Manches spricht leider dafür, daß wir von diesem Punkte nicht so weit entfernt sind, als wir möchten. Kann das dem Fürsten Bismarck gefallen, oder muß er sich nicht vielmehr verpflichtet fühlen, die Schwierigkeiten, die, wie gesagt, im letzten Grunde auf seine eigene Politik zurückgehen, so viel an ihm zu heben? Wegn hat er sich ein Reichstagsmandat geben lassen, wenn nicht, um in kritischen Augenblicken mächtig eingreifen, wie außer ihm es keiner kann? Jemand hat das Wort Carlyles über Friedrich den Großen, daß man ihn nach seinem Tode hätte aus der Erde kratzen mögen, mutatis mutandis auf den Fürsten angewendet. Wir müssen aber sagen, daß Fürst Bismarck, wenn er auch jetzt wieder kalt bei Seite stände, nicht eben viel dazu thun würde das deutsche Volk von der Wahrheit dieses Ausspruches zu überzeugen. Mit seiner ähnden Kritik, mag sie an sich nun berechtigt sein oder nicht, nützt er nichts, am wenigsten aber jetzt, wo es sich um Thaten handelt. Die „Hamb. Nachr." haben jüngst erklärt, daß der „einzige Lichtblick" in dem öffentlichen Leben des verflossenen Jahres die Kundgebungen der Liebe und Verehrung gewesen seien, die das deutsche Volk dem ersten Kanzler gewidmet habe. Etwas daran ist wahr; doch weit mehr aber könnte wahr werden, wenn Fürst Bismarck sich nicht als einen Mann der Vergangenheit ansehen wollte, sondern der Thatsache eingedenk wäre, daß er noch unter den Lebenden wandelt und darum dem Lande, das er groß gemacht, auch Pflichten, die gerade bei ihm so besonders bedeutsam sind, schuldet.

Die „N. Fr. Presse" bringt eine aus Berlin stammende Betrachtung über „Deutschland im Jahre 1892", die, wie bei dieser Sachlage erklärlich, sich von den oft lächerlichen Schnitzern freihält, welche die eigenen Leistungen des Wiener Blattes auf diesem Gebiete „zieren". An teudenziöser Entstellungskunst dagegen kann es der „Berliner" mit dem „Wiener" reichlich aufnehmen. In diesem Sinne wird zunächst das Schicksal des Volksschulgesetzes in Preußen behandelt. Graf Zedlitz wird als ein zwar wohlmeinender, aber jedes weiteren Blickes entbehrender Staatsmann hingestellt, „der von den Ultramontanen und Konservativen besiegt", es erleben mußte, in allen übrigen Kreisen der Bevölkerung, auch in den Reihen der Gemäßigten, die härteste Verurtheilung zu erfahren, und da der Reichskanzler, Graf Caprivi, in einer Rede im Abgeordnetenhause, in der er die herausfordernde Alternative: „christlich oder atheistisch" aufstellte, entschieden die Partei des Kultusministers nahm, so war die größte Gefahr vorhanden, daß die gesammte Regierung dem ausgesprochenen Widerwillen der Nation, so weit Wissen und Bildung in ihr vertreten sind, anheim fiel." Nach einigen Abschweifungen auf andere Gebiete wird sodann die „Zurückziehung des Volksschulgesetzes durch den Kaiser und deren Acceptirung durch den neuen Minister" als eine That gepriesen, die „wie eine Erlösung von einem bösen Alp erschien".

Damit vergleiche man die von uns gekennzeichneten Neujahrsrückblicke der liberalen Blätter, und man wird wieder einmal sehen, was diese Art Geschichte zu schreiben werth ist.

Noch häßartigere Formen freilich nimmt die „Mache" an, wo von der Frontveränderung der Konservativen und ihrer Stellungnahme zur Judenfrage die Rede ist. „Diese Strömung," heißt es u. a., „die lediglich ein Wiederaufflammen einer Jahrhunderte alten und durch die freiheitlichen Errungenschaften des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts für beseitigt gehaltenen Rohheit ist, hat mit der ansteckenden Kraft aller niedrigen Instinkte um sich gegriffen und einen großen Theil der deutschen Nation in unwürdige Fesseln geschlagen, während die vergeblichen Uebel, die sie bekämpfen soll, nicht entfernt in dem behaupteten Maße vorhanden und am wenigsten mit den Verheerungen zu vergleichen sind, welche diese moralische Seuche bereits angerichtet hat. Es ist ihr nicht nur gelungen, unter Führung des verbissensten Reaktionärs, des Herrn v. Hammerstein, konservativen Abgeordneten und Leiters der „Kreuz-Zeitung", die gemäßigten Elemente aus der konservativen Partei zu verdrängen und auf dem am 8. Dezember in Berlin abgehaltenen Parteitage die Oberhand zu gewinnen, sondern sie hat sogar die traurige Abenteurergesellschaft eines hermtergekommenen Schulmanns, des Rektors Ahlwardt, der durch die haarsträubendsten Verleumdungen das Volk ein halbes Jahr lang in Athem halten konnte, auf den Schild gehoben und in den Reichstag gebracht." In diesem Stile geht es eine ganze Weile weiter. Man sieht daraus, auf welche Helfwege wir gerathen würden, wenn wir etwa nur den Juden zu Liebe eine maßvolle Haltung einnehmen wollten. Die Juden werfen alles in einen Topf, was den Antisemitismus nicht grundsätzlich verdammt. Zum guten Glücke sehen wir unsere Fahne von einer höheren Zinne wehen, von der der christlichen Weltanschauung, die uns selbst im Kampfe nicht zu vergessen erlaubt, daß auch die als Menschen unsere Brüder sind, die uns feindlich gegenüberstehen. Wenn die Juden das zu würdigen vermöchten, so wäre damit niemandem ein größerer Dienst erwiesen als ihnen selbst. Denn wir vertreten die Ordnung und das Recht, sowie es jeden Bürger schützt; nicht zum wenigsten deshalb gerade haben wir zur Judenfrage Stellung nehmen zu müssen geglaubt.

Wie oberflächlich die Erkenntniß dessen, was noth thut, selbst bei den Einsichtigen unter den Juden bleibt, zeigt eine soeben erschienene kleine Schrift: „Schutzjude oder Staatsbürger?", deutlich genug. Der Verfasser erhebt sich insofern über den Durchschnitt seiner Stammesgenossen, als er nicht mit jeder Handlung eines derselben durch Dicke und Dünn zu gehen bereit ist, wie es die „anderen" meistens thun. Er leugnet nicht, daß es unter den Juden sehr bedenkliche Elemente gäbe, und verlangt, daß diese ausgestoßen würden. Er vermag sich aber nicht von der Fiktion loszumachen, daß sie nur eine kleine Minderheit bildeten, während die „Guten", die es sich offenbar als die große Mehrzahl denkt, bereit seien, ellem zu entsagen, was insonderheit jüdisch ist, und sich als treue Söhne des Vaterlandes zu verhalten. Das

Feuilleton.

Ein Versprechen.

Von [Nachdruck verboten]

A. v. Lilieneren.

(Fortsetzung.) 7

Der junge Offizier wußte leicht die Rätsel.

„Vergebene Mühe," meinte er, „es ist Danaiden-Arbeit, die nicht der Anstrengung lohnt. Eine jede Partei ist verrannt in ihrer Ansicht und diejenigen, die nach Abänderungen und Abhilfen schreien, werden sich am besten beruhigen, wenn sie sehen, daß man sie nicht ernährt. Je mehr Zugeständnisse man ihren Forderungen schenkt, desto lebhafter drängen sie sich vor. Jedem kann nicht geholfen werden, es muß ein jeder das Loos hinnehmen, das ihm zugefallen ist und sich da hinein schicken."

Graf Graf hatte schon längst seine Zigarre fortgeraucht, er war zum bei der Sache und eine leichte Röthe stieg ihm in die Stirn, als er dem Sohne antwortete: „Das klingt ganz verständig, wenn Du sagst, ein jeder müsse das Loos hinnehmen, was ihm zufällt, aber wenn Du damit meinst, laßt alles gehen, wie es geht, laßt das Schiff treiben, wohin es will, eure Arbeit ist nutzlos, darum weist sie hin, dann möchte ich meinem Sohne sagen, daß das eine sehr bequeme Art wäre, sich seiner Pflichten zu entledigen. Den Soldaten, der seinen Ihm anvertrauten Posten verläßt, seine ihm aufgetragene Arbeit über Bord wirft, weil er — vom gemünschten Erfolge zweifelt, den würde man fahnenflüchtig nennen. Für mich gilt diese Auffassung bei einem jeden, der die ihm übertragene Arbeit aufgiebt, weil sich ihm Schwierigkeiten entgegenstellen, Enttäuschungen ihm werden, und es ihm noch unklar bleibt, es er etwas und wie viel er durch seine Anstrengungen erreicht. Nicht eher, als bis er kampfunfähig ist, darf der Soldat den ihm anvertrauten Posten verlassen. In gleicher Weise habe ich meine Stellung hier an. Was ich dem neuen Königlichen Herrn, wie dem treuen, die mich gewählt haben, übertragen ist, daran will ich jetzt auch meine volle Kraft setzen. An mir ist es, zu arbeiten und zu wirken, der Erfolg aber steht allein in Gottes Hand. Schon dehr hier und da eine gehässige Partei ihr Haupt, es droht ein Freiheitsschwindel einzureißen, der auch besonnenere Gemüther anstecken kann. Da gilt es, auf der Hut zu sein und zu wachen, daß das gefährliche Gift nicht verbreitet, sondern im Keime erstickt wurde in den Herzen, in die es hinein getragen wurde. Je fester die Landesdiener das Band schlingen, das sie mit ihren Untergebenen verbindet, desto besser ist es für sie und für das Volk, denen ihre Interessen gehen zusammen. Vereint werden sie auch sein und ein festes Bollwerk gegen die selbstsüchtigen Umtriebe bilden, die sich zwar noch klug im Dunkel verstecken, aber dennoch schon im Geheimen wirken."

„Legt nur das Volk allein seinen Weg finden," bekannte der Sohn, „je weniger man sich darum kümmert, je besser ist es. Je mehr man aber ihren Bestrebungen nachgiebt, desto mehr verlangen sie."

Bertas Blicke hingen ängstlich an dem Vater, in dessen Augen es lebhaft aufblitzte. Sie hatte selbst über Tinge, denen Traurigkeit Du nicht verzichtet," rief er erregt, furchtsam über Sachen, in denen Liebe Du mehr wirst eingreifen zu müssen. Nun sehen wir erst recht! Wie würden wir die Ursachen von Noth und Elend beseitigen können, wenn wir ihnen fern bleiben. Nur wenn wir der Sache nachgehen, werden die Verhältnisse vor uns stehen wie ein Buch mit tief traurigen, aber auch mit ergnickenden Bildern. Wohl werden wir da Blätter mit häßlichen Flecken zu Gesicht bekommen, Flecken, die sich durch kein Mittel entfernen lassen, aber vielleicht kann es doch gelingen, hier und da ein beschmutztes Blatt wieder rein zu machen, damit es sich mit anderen, reinen Blättern beisammen lasse. Nur wenn man der Menschheit liebend nahe tritt, nur dann kann eine Besserung der sozialen Verhältnisse eintreten. Bleibt mein Sohn etwa dem Volke fern, so daß seine Neigungen ihm nichts anderes sind als eine Maschine, deren Arme und Beine er ausbilden soll?"

„Vaterherz," warf dieser nachdenklich hin, „es muß gestehen, daß mich noch keine großen Gedanken den Weltenraum und Menschenerfahrung heimgesucht haben, wenn ich mich mit den Kerls auf dem Exerzierplatze herumgetrieben habe."

Der Chef hatte sich erhoben und durchschritt mehrmals das Zimmer, um Herr seiner Bewegung zu werden, dann blieb er vor dem Sohne stehen. „Entweder Du verstehst mich nicht, oder Du willst mich nicht verstehen," sprach er. „Wer des Königs Rock getragen hat, der weiß sehr wohl, was ein Königlicher Dienst zu thun und was zu lassen hat; aber die schärfste Disziplin gestattet uns dennoch, daß man in den Untergebenen Menschen sieht, deren Wohl und Wehe uns nicht gleichgiltig zu sein braucht. Ja, ich behaupte sogar, daß die strengste Zucht nur dann mit Segen gehandhabt werden kann, wenn der Soldat dabei fühlt, sein Vorgesetzter hat auch ein Herz für ihn."

„Nun, und ich meine," klang die scharfe Stimme des Sohnes dazwischen, „daß wenn die Kerls nur ihre Pflicht und Schuldigkeit thun, es ihnen ganz ausgezeichnet geht und sie keine weiteren Ansprüche an mein Herz zu stellen brauchen. Ich habe etwas anderes zu thun, als mich mit solchen Dingen zu beschäftigen."

Jetzt brauste der Zorn auf, der schon in matter Flammenschrift auf der Stirn des Grafen gestanden hatte. „Du verstehst Dich trotzig meinen Worten und greift ihnen kein Gebör," rief er, „weiter, wir wollen jetzt nicht miteinander streiten, es würde doch zu nichts führen. Ein ernstes Wort will ich Dir aber doch noch zurufen, vielleicht kommt einmal die Stunde, wo Du Dich daran erinnerst, wenn auch heute der Schall nur an Deinem Ohr und nicht zu Deinem Herzen dringt. Hüte Dich, Deinem edlen Beruf, den Du erwählt, nicht zu schaden, indem Du seine Aufgaben, seine Zwecke und Ziele nur halb verstehst, nur nach dem Buchstaben erfaßtest. Nicht der ist zu einem tüchtigen Soldaten ausgebildet, der das Exerzierreglement auswendig kann, der seine Griffe tadellos macht, dessen Kugel immer das Schwarze trifft, sondern allein derjenige, welcher neben allen diesen nothwendigen Uebungen seines Körpers es gelernt hat, den verwirrten Soldatengeist zu begreifen, der den rechten Uebungen Leben einhaucht und das Herz mit Liebe und Hingebung erfüllt für unseren Kriegsherrn wie für die Kameraden. Solch echter, rechter Soldatengeist muß durch die Offiziere geweckt werden, er muß die Treue lehren und den Grundstein bilden zur Kameradschaft, dann wird er auch im Stande sein, die Begeisterung zu entflammen, wenn es einmal gelten sollte, für König und Vaterland zu fechten, zu bluten, und wenn es der höchste Kriegsherr als leichtester — auch zu sterben. Das sind meine Aufgaben und Eurem hohen Berufe."

„Ich weiß nicht, warum Du an den rechten Verständnis meiner militärischen Pflichten zu zweifeln scheinst," klang es gekränkt zurück; „daß ich Deine idealen Ansichten über die Arbeit an meinen Rekruten nicht theile, ist doch kein genügender Grund dazu. Ich blicke auf unsere Ahnen und auf das, was sie gegeistet und glaube, auch sie hatten es erkannt, was sie dem Könige schuldig waren und ihrer militärischen Ehre. Fürchte dadurch nicht bei mir, daß es nicht auch in fleisch und Blut übergegangen wäre."

Die Stimme des Grafen hatte ihre frühere Ruhe wiedergewonnen, es klang ein fast wehmüthiger Ton hindurch, als er dem Sohne antwortete. „Du beraubst Dich auf Deine Ahnen und ich freue mich, daß Du ihrer gedenkst, denn es thut wohl, seinen Werth an den edlen Thaten seiner Vorfahren zu ermessen und ihnen nachzueifern. Von meinen Vätern hast Du es ererbt, daß Dein Name einen guten Klang hat, wohlan, was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. Die ehrwürdigen Traditionen der alten Geschlechter sollen den Nachkommen nicht zum faulen Ruhekissen dienen, sondern zu einem heiligen Sporn, ihnen nachzustreben. Weiß Gott, es stände besser in der Welt, wenn es nicht so viele zähe, die solchen alten Ruhm zum Deckmantel nichtigen Hochmuths gebrauchten. Da grünt aber überall aus den Falten die traurige Armuth an echter Größe hervor, um so jämmerlicher, je strahlender die Hülle, die dem Ruhme der Vorfahren entlehnt ist. Wer solcher Ueberhebung, solchem inhaltslosen Stolz möge Gott Dich bewahren, mein Sohn. Erinnere Dich an mein Wort, es würde dem einzelnen wie dem ganzen Volke zum Segen dienen, wenn jeder Stand sich Zeit ließe, in sorgender Liebe des anderen zu gedenken und ihm die bescheidene Bruderhand zu reichen. Viel Elend würde verhütet, mancher traurigen Verirrung vorgebeugt werden, wenn nicht ein jeder in einseitiger Abgeschlossenheit nur auf die eigenen Interessen zählt."

Das Antlitz des Sohnes blieb vor dem Vater wie ein verschlossenes Buch, er konnte nicht entdecken, welchen Eindruck seine Worte auf ihn gemacht hatten, denn die Augen des jungen Offiziers hingen fest an den Flammen des Kamins und seine Stirne verdeckte die Spitzen seines wohlgepflegten Schnurrbarts. Mit einem leisen Seufzer wandte er sich von ihm ab und der Tochter zu, „Erwarte mich heute Abend nicht mehr, mein Liebling," sprach er, „ich habe mich noch mit mehreren Herren aus der Fraktion verabredet, mich zu einer gemeinsamen Besprechung einzufinden. Schlafe wohl, mein Blondkopf, und träume von allerhand schönen Dingen." Er küßte sie auf die Stirn, nickte dem Sohne, der sich leicht verbeugte, einen Gruß zu und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Zustände vor hundert Jahren.

Von P. Belff, Pfarrer.

IV.

Wir haben bisher gesehen, wie der Rationalismus die wahre Lehre Jesu darstellen wollte und in ihr die beste und vollkommenste Anleitung zur Sittlichkeit fand; aber er that schon den Schritt über das Christenthum hinaus. In dieser Hinsicht ist das Jahr 1792 erwähnenswerth. Während wir wissen, daß das Christenthum keiner Verwerkstemmung bedarf, lehrte man damals die Verkehrtheit des Christenthums. Man sah in ihm nicht mehr die vollkommenste Religion, sondern erklärte es für verbesserungsbedürftig. Solche Gedanken hatte schon Gotthilf Samuel Steinhart, Kgl. preuß. Konsistorialrath und öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrsamkeit und Vorsitzer seiner Prüfungskommission in Frankfurt an der Oder in seiner Schrift: „System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landesleute und andere die mich Weisheit sagen einzurichten" (2. Auflage 1780) ausgedrückt. Er fand die ganze praktische Philosophie des Christenthums in dem Spruche Matth. 22, 37—40, darin, Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst